

Mythen und Möglichkeiten der Brückenbildung zwischen Theorie und Praxis

Gerit Thomann am Bildungstag von Curaviva vom 17.5.2017

Fragen

- Mittels welcher Wege und Methoden bearbeiten Ihre Studierenden oder WB-Teilnehmenden Praxissituationen?
- Über welche Indikatoren von (Praxis-)Wirksamkeit Ihrer Ausbildungsangebote verfügen Sie?
- Wie stehen Sie zum Dilemma zwischen Reflexivität als Kennzeichen einer forschenden Haltung und dem Anspruch auf Sicherheitsproduktion für die Praxis seitens der Studierenden (oder der Praxispartner)?
- Was heisst für Sie «forschungsorientiert» oder «wissenschaftsgestützt» in Aus- und Weiterbildung (Beispiele)?
- Wie „bewirtschaften“ Sie den „third space“ zwischen theoretischer und praktischer Ausbildung organisational?

1. Einleitung: Mythen

Es existiert keine einfache Kausalität zwischen Wissenschaft und Forschung einerseits und professioneller, erfolgreicher Praxis andererseits. Leider steht die hergestellte Verbindung häufig im Kontext von Legitimationsversuchen. Im Anschluss an das Märchen *Des Kaisers neue Kleider* könnte man einen *Hans-Christian-Andersen-Effekt* vermuten. Dieser Effekt macht die Differenz zwischen Sein und Schein sichtbar und lässt sich mit Verdacht der Wirkungslosigkeit verknüpfen. Soll dieser Verdacht beseitigt werden, müssen Wirkungen und nicht Mythen Aus- und Weiterbildung steuern, Wirkungen werden mittels Feedbacks eruiert, Mythen können überwunden werden.

Ich nenne einige solcher Mythen:

- Zwischen «Theorie» und «Praxis» besteht eine unüberwindliche Differenz (Angehörige einer Höheren Fachschule sind praxisfern. Aus- und Weiterbildungsteilnehmende sind grundsätzlich theoriefeindlich und möchten klare Anleitungen für die Praxis)
- Aus- und Weiterbildung ist „Sicherheitsproduktion“ und garantiert immer sofortige

- Transferwirkung in alle Praxen
- Gute und wirksame Aus- und Weiterbildung ist immer wissenschaftsgestützt im Sinne von Evidenzbasierung (Aber was heisst Evidenzbasierung?)
 - Wissenschaftlichkeit artikuliert sich in Form von Theorie(vermittlung)

2. Begriffe

«Theorie», «Forschung» oder «Wissenschaft» sind keine geschützten Begriffe. Man kann vieles so nennen, was sich damit legitimieren oder sogar aufwerten lässt.

Ein Versuch der begrifflichen Klärung:

Theorie zeichnet sich durch Abstraktion, Generalisierung und Konsistenz in ihrer Logik aus, sie schafft ein verstehendes und erklärendes Bild einer Teil-Realität. Keine Theorie entspricht jeder Praxis, weil Praxis in sich sehr unterschiedlich ist. Auch „Theorie“ ist sehr unterschiedlich und vielfältig, was aber gerade ihre grosse Stärke ist: Wissenschaft bietet gewissermassen verschiedene „Brillen“, mit denen die Praxis betrachtet werden kann. Jede „Brille“ bringt anderes zum Vorschein. Multiperspektivität zu kultivieren ist eine bedeutendes Merkmal von Professionalität im Zwischenraum von Wissenschaft und Theorie.

«Theorie» überfordert mit Allgemeinheit und trifft nie den individuellen Fall. Praxis kann somit mit Hilfe theoretischer Modellen nur teilweise erklärt werden. Oder: Theorie ermöglicht ein bestimmtes Verstehen ausgewählter Sachverhalte.

Forschung ist die methodische Suche nach neuen Erkenntnissen sowie ihre systematische Dokumentation und Veröffentlichung in Form von wissenschaftlichen Arbeiten. Forschungsvorhaben werden nicht selten vom Bedarf oder der Not der Praxis gespiesen und haben gelegentlich den Anspruch, in dieser von Anfang an wirksam zu sein.

Wissenschaft ist die Gesamtheit des durch Forschung erworbenen Wissens, unterteilt in Disziplinen. Theorien sind Bestandteil von Wissenschaft. Wissenschaft oder Wissenschaftlichkeit wird häufig von «Handwerk» unterschieden und zeichnet sich durch Praxisferne aus. Wenn «praktisch» mit «nützlich» gleichgesetzt wird, ist Wissenschaft unnütz.

Auch Wissenschaft zeigt nicht wie es im Alltag geht oder besser gehen könnte, verallgemeinert eher, aber dies immer nur vorläufig, weil Forschung (welche Wissenschaft speist) nie zu einem definitiven Abschluss kommen kann. Kein Resultat ist vor der nächsten Frage sicher. In dieser Unsicherheit liegt der Reiz der Forschung, den die Praxis nur bedingt teilen kann, da die Praxis immer auch Sicherheiten produzieren muss.¹

¹ Da Ausbildung häufig eigener tradierter Logik entspricht (Weiterbildung auch?), ist es nicht selten der Fall, dass unhinterfragte Theoriebestände curricular leitend bleiben – ohne sie fortlaufend einem Wissenschafts- und einem Praxis-Test auszusetzen. Das ist aber eine andere interessante Geschichte.

Die Frage wäre somit, welche Form wissenschaftsgestützter Reflexion und Unterstützung die Praxis braucht oder brauchen könnte und welche Rolle die Wissenschaft oder die Forschung dabei spielen könnten.

Zu definieren wäre übrigens auch die Praxis.

Das Wort **Praxis** ist griechischen Ursprungs (griechisch πράξις *prâxis* oder πράγμα *prâgma* und bedeutet ‚Tat, Handlung, Verrichtung‘, aber auch ‚Durchführung, Vollendung, Förderung‘).

Praxis ist das auf das Handeln oder die konkrete Wirklichkeit bezogene Gegenstück der allgemeinen Theorie.

Lenin soll die Praxis in diesem Sinne als „Kriterium der Wahrheit“ definiert haben. Er meinte damit vor allem die Verifikation von Theorien und deren Vereinbarkeit mit der realen Wirklichkeit (Praxis).

Wir sprechen hier v.a. von der Praxis derjenigen, welche wir aus- oder weiterbilden. Es gäbe da aber auch noch unsere Aus- und Weiterbildungspraxis selber. Das ist auch eine Praxis.

Praxen entstehen als Übereinkunft in einem kulturellen Kontext, partiell auch in einem organisationskulturellen Kontext, sie basieren auf Konventionen und Kompetenzen und ermöglichen die Bewältigung des Alltages.

Da Praxen eben verschieden sind, kann Ausbildung gar nie praxisorientiert sein.

Praxisnah finde ich als Begriff (den die Curaviva gewählt hat) viel treffender.

3. Der Aufbau von Kompetenz und Professionalität geschieht immer in der Praxis.

Praktiker und Praktikerinnen sind in der Lage zu entscheiden, was praktikabel ist. Studierende in berufsorientierten Studiengängen wollen in der Regel erfahren «what works», Praktiker in der Weiterbildung «what works better». Der Aufbau von Kompetenz und Professionalität geschieht immer in der Praxis. Es gibt keine Theorie, die auf Erfahrung verzichten kann. Theorie wird durch Erfahrung ausgewertet und konkretisiert. Gleichzeitig darf es auch nicht um Erfahrung als blosses Routinewissen gehen. Erfahrung muss auch anspruchsvoller verstanden werden.

So genannte begleitete Praktika (bei Ihnen in hohem Masse) oder auch Weiterbildungsangebote werden häufig auch als «Brücke» zwischen Wissenschaft (oder eben Theorie) oder Ausbildung und Praxis bezeichnet. Was die Praxis ist, wissen die Praktiker je einzeln konkret, wissen die Aus- und WB-Anbieter, also Sie, punktuell oder generalisiert – mehr oder weniger.

Wahrscheinlich gibt es da in der Tat verschiedene Brücken mit unterschiedlicher Tragfähigkeit. Wahrscheinlich lernt die Praxis aber auch ohne solche Brücken zur Theorie oder auch dann, wenn sie nicht halten. Praxiswissen ist zudem selber immer schon von wissenschaftlichem oder theoretischem Wissen durchdrungen.

Eine Brücke zur Wissenschaft ist zudem nicht überall erforderlich, oft genügt ein einfacher Transfer von weiterem oder anderem Praxiswissen, beispielsweise durch eine Anregung von Peers vor Ort oder im Rahmen eines Austausches in einer Weiterbildung. Der Aus- und Weiterbildungsinstitution käme hier eher eine moderierende Rolle von Wissens- und Erfahrungsaustausch zu.

Oder aber die Aus- und Weiterbildung geschieht sozusagen direkt in der Praxis (also in ihren Ausbildungsinstitutionen durch Praxisanleiter/innen), der Brückenweg ist da minim, die Spannung der Pole „Wissenschaft-Praxis“ ist vor Ort entweder „unter der Haut“ spürbar oder aber sie verschwindet leider ganz. Dies weil die Spannung der Brückenfunktion zu gross ist und die Sozialisierungs- und Einführungsfunktion überwiegt. Dazu später mehr.

Der «Praxisbezug» ist zudem nie generalisierbar – Die meisten Aus- und Weiterbildungserkenntnisse müssen der individuellen Alltagssituation angepasst werden; mit Transferverlusten ist dabei immer zu rechnen, ausser die Studierenden oder WB-Teilnehmenden arbeiten innerhalb der jeweiligen Veranstaltung an Problemstellungen aus ihrer eigenen Praxis.

Gelegentlich verspricht Aus- und Weiterbildung auch Effekte, welche nicht eintreten. Manchmal entsteht das dadurch, dass die Theorie vom Ideal nicht unterschieden wird; normative moralisch aufgeladene Postulate gelten gerade in sozialen Berufen nicht selten als Theorie; so wird die Wirklichkeit nie erfasst, Aus- und Weiterbildung trägt dann paradoxerweise durch zu hohe Anspruchssetzung zum Scheitern des Transfers und zur Legitimierung von tradierten überholten („funktionierenden“) Praxen bei.

4. Drei Möglichkeiten von Brücken zwischen (wissenschaftsgestützter oder forschungsorientierter) Aus-/Weiterbildung und Praxis

Problemlöseorientierung und gemeinsame angeleitete Reflexion

Eine wirksame Form der praxisorientierten Wissenschaftsstützung ist didaktisch-methodischer Art: Teilnehmende oder Studierende analysieren im Sinne von forschungsorientiertem Lernen gemeinsam entlang theoretisch und empirisch fundierter Instrumente ausgewählte Praxisphänomene. Die Distanz zu der eigenen Praxisumgebung und der Austausch mit interessierten Peers aus anderen Praxisumgebungen wird dabei genutzt. Dem Erkennen von Unterschieden in der Interpretation von Praxisphänomenen und der Entwicklung einer gemeinsamen Reflexionssprache (gelegentlich sogar eine gemeinsamen Reflexionsnetzwerkes) kommt dabei mehr Bedeutung zu als dem unmittelbaren Nutzen für die eigene Praxis.

Studierende und Teilnehmende kommen dadurch trotzdem auch ihren Praxismustern auf die Spur, sind in der Lage, Routinen zu legitimieren, überprüfen für Problemsituationen optional andere wissenschaftlich gestützte Problemlösestrategien und versuchen anschliessend diese anzuwenden.

Das einfache theoretische Modell des Problemlösens erfasst nicht nur Studierende oder Weiterbildungsteilnehmende sondern auch Institutionen oder Organisationen. Das Erkennen, Definieren und Lösen von Problemen repräsentiert ein methodisch-didaktisches Verfahren und gleichzeitig einen Forschungsprozess.

Aufbereitung und Praxistest von Forschungsergebnissen

Ein Ausbildungsangebot wäre dann wissenschaftsgestützt, wenn es auf den Ergebnissen bestimmter Forschungen basiert und diese vermitteln möchte. Solche Forschungen unterliegen empirischen Standards. Eine Theoriebasierung ist wesentlich weiter gefasst als eine Forschungsbasierung. Ich gehe davon aus, dass viele Ihrer Aus- und Weiterbildungsangebote theoriebasiert sind.

Auch hier soll der primäre Gewinn in der Verbesserung des Arbeitswissens in der Praxis dienen (nicht der Anreicherung der Publikationslisten von Forschenden).

Die Praxis wartet nicht auf die Forschung, Forschungsergebnisse müssen so aufbereitet werden, dass sie für Praktiker verstehbar sind, theoretische Modelle müssen den Praxistest bestehen, wofür nicht zuletzt die Praktiker verantwortlich sind. Die Resultate solcher Tests sollten wieder an die Bildungsanbieter zurückgespielt werden, damit sie bei ihren Angeboten inhaltliche oder methodische Modifikationen vornehmen können.

Transferevaluationen von WB-Veranstaltungen

Die Erfüllung des Theorie-Praxis-Transfer-Anspruchs ist offensichtlich sozusagen das relevanteste Ziel von Aus- und Weiterbildungen. Das Einlösen dieses Anspruches geschieht in der Praxis und ist meines Wissens in der Regel schlecht untersucht.

Das wird nicht anders, wenn beispielsweise Forschungswissen in Aus- und Weiterbildung integriert wird: Das Transferproblem bleibt, auch wenn Aus- und Weiterbildung sich wissenschaftlich legitimieren kann.

Wenn Verwendungswissen und Transfer intendiert sind, dürften nicht lediglich Zufriedenheitsevaluationen nach Bildungsveranstaltungen gemacht werden, sondern Transferevaluationen oder so genannte tracer's studies, welche die längerfristige Wirksamkeit von Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen unter divergierenden Bedingungen der Praxis untersuchen.

Auch «What works better» lässt sich nicht am Ende eines Seminars beantworten.

5. Die Praxis von Aus- und Weiterbildung: Forschende Haltung von Aus- und Weiterbildungler/innen

John Dewey verstand Reflexion als eine Form des Denkens, welche immer wieder durch Zweifel und Irritation, durch «gefühlte Schwierigkeit» in komplexen Situationen geprägt ist und danach zu gezielter Suche und Problemlösung führt - so verdichtet sich das Erfahrungswissen von Professionellen kontinuierlich durch den Kreislauf von Aktion und Reflexion; vom Novizen, von der Novizin entwickeln Sie sich zum Experten, zur Expertin. Die unumstrittene Komplexität des praktischen Alltages produziert also sozusagen „das

tägliche Scheitern als Normalfall“, welche wiederum nur durch reflexive Kompetenz bewältigbar wird; nicht etwa durch Anleitungen oder Drehbücher.

Solche Reflexion erfolgt meist kasuistisch und situativ, also entlang von wirklichen Fällen, von Praxisgeschichten von Ereignissen. Donald Schön beschreibt diese Reflexion als Konversation mit der Situation («*the situation talks back to you* »).

Reflexion ist somit ein berufslebenslanger Prozess, in welchem Professionelle ihr persönliches, praktisches Wissen, ihr wissenschaftliches Wissen und ihre vorhandenen Annahmen und Deutungen immer wieder (zusammen mit Kolleginnen und Kollegen) vergewissern, überprüfen und modifizieren, um ihre eigene Praxis im Sinne der Professionalisierung zu verbessern. Diese kontinuierliche Kompetenzentwicklung ist nicht in Zertifikaten dokumentierbar, gelegentlich sind wir uns ihrer nicht mal bewusst.

Distanz zur eigenen Tätigkeit, Selbstwahrnehmung, Selbstkritik als produktives Zweifeln sowie Motivation und Lust an erweiternder professioneller Veränderung sind unabdingbare Voraussetzungen für den Erfolg solcher Reflexionsarbeit.

Vielleicht handelt es sich hier um eine Art von forschendem Habitus, welcher die Probleme der Praxis ernst nimmt und durch stete Modifikation des Handelns diese anpasst oder weiterentwickelt.

Die Frage ist, wie eine solche „produktive Verunsicherbarkeit“ gerade von Studierenden in der Ausbildung im Verhältnis zu ihrem Bedarf nach „what works oder what works better“ steht...

6. Third space im Zwischenfeld: von Gatekeepern und Grenzgänger/innen

Nun dehne ich das Feld meiner Ausführungen etwas aus:

Ich habe in Ihren Unterlagen und auf Ihrer Website sehr differenzierte Beschreibungen zu einem gestalteten Verhältnis zur Praxis gefunden, zu Konzepten der Anerkennung von Ausbildungsinstitutionen, zur Anerkennung von Praxisausbilder/innen, zur Gleichwertigkeit der Ausbildung im Berufsfeld zur Ausbildung, zu Praxisausbildungskonzepten usw.

Ich stelle mir hier einen dritten Raum, als „third space“ vor, welcher sich aus Expertinnen und Experten aus Ausbildung und aus der Praxis zusammensetzt. Diese verfügen von beiden Seiten über eine spezifische Kompetenz, welche ich „Peripheriekompetenz“ nenne, eine Fähigkeit, sich am Rande eines Systems oder einer Organisation zu bewegen, Aussensicht einzunehmen, Kontakt zu anderen Systemen herzustellen und Gatekeeper für Gäste oder Interessierte zu sein, Novizen einzuladen und einzuführen. Im Sinne von „Boundary spanning roles“ sind diese in der Lage, Grenzen zu dehnen und mit „fremdem Blick“ auch wieder das Profil der eigenen Organisation zu schauen, um diese dynamisch zu erhalten (vgl. hier die Metapher der Wolkenorganisation, deren Konturen erst Gestalt annehmen, wenn man sie von aussen betrachtet).

Dieser Zwischenraum darf nicht überformalisiert sein und muss doch Verbindlichkeit herstellen; er ist für Aufbau und Pflege des produktiven Verhältnisses der beiden „Welten“ Ausbildung und Praxis unabdingbar.

Nun jedoch zu den Fragen:

Fragen

- Mittels welcher Wege und Methoden bearbeiten Ihre Studierenden oder WB-Teilnehmenden Praxissituationen?
- Über welche Indikatoren von (Praxis-)Wirksamkeit Ihrer Ausbildungsangebote verfügen Sie?
- Wie stehen Sie zum Dilemma zwischen Reflexivität als Kennzeichen einer forschenden Haltung und dem Anspruch auf Sicherheitsproduktion für die Praxis seitens der Studierenden (oder der Praxispartner)?
- Was heisst für Sie «forschungsorientiert» oder «wissenschaftsgestützt» in Aus- und Weiterbildung (Beispiele)?
- Wie „bewirtschaften“ Sie den „third space“ zwischen theoretischer und praktischer Ausbildung organisational?